

Henry Winterfeld  
Caius geht ein Licht auf

## **DER AUTOR**

Henry Winterfeld (1901–1990) wurde in Hamburg geboren, studierte Musik in Berlin und lebte bis zu seinem Tod als Jugendschriftsteller und Filmautor in Maine, USA. Seine Werke schrieb er hauptsächlich in deutscher Sprache, viele von ihnen wurden in mehrere Sprachen übersetzt. Sein größter Erfolg sind die Romane über den römischen Schuljungen Caius.

Von Henry Winterfeld ist bei cbj erschienen:

**Caius ist ein Dummkopf** (20520)

Henry Winterfeld

# **Caius geht ein Licht auf**



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

12. Auflage  
Erstmals als cbj Taschenbuch Juli 1998  
© 1976, 1998 cbj  
Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten  
Umschlagabbildung: Elina Deberdeeva  
Umschlaggestaltung: Atelier Langenfass, Ismaning  
bm · Herstellung  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN 978-3-570-20521-1  
Printed in Germany

**[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)**

Dieser Titel ist gelistet auf [www.antolin.de](http://www.antolin.de), der Online-Plattform zur Leseförderung.

## *Inhalt*

1. Kapitel	Xantippus kann auch keinen Löwen brauchen	7
2. Kapitel	Warum ist der Sklavenhändler geflohen?	15
3. Kapitel	Der fürchterliche Exgladiator	19
4. Kapitel	Eine überraschende Verwendung von Honig	24
5. Kapitel	Kein anständiger Bürger geht nachts auf einen Friedhof	26
6. Kapitel	Ein verhängnisvoller Brief	32
7. Kapitel	Sie sind alle in Lebensgefahr	36
8. Kapitel	Es muss nach Mimosen riechen	41
9. Kapitel	Von Schwerterklirren und Mühlsteinen	47
10. Kapitel	Heil, Emperor, wir, die dem Tode geweiht sind, grüßen dich!	51
11. Kapitel	Jetzt sind sie so schlau wie zuvor	56
12. Kapitel	Caius geht ein Licht auf	60
13. Kapitel	Wird der Stadtpräfekt seine gesamte Polizei alarmieren?	63
14. Kapitel	Die Jungen haben keine Zeit, ins Wasser zu springen	69
15. Kapitel	Das Fass der Danaiden	75
16. Kapitel	Es darf kein Laut über ihre Lippen kommen	84
17. Kapitel	Nur ein Wunder könnte Caius retten	90

18. Kapitel	Das Passwort ist Memento mori	95
19. Kapitel	Alle Leute rücken vor Antonius aus	102
20. Kapitel	Rätsel über Rätsel	111
21. Kapitel	Der letzte Strohalm	119
22. Kapitel	Übertriebene Gründlichkeit ist manchmal gefährlich	125
23. Kapitel	Eine erschütternde Wendung	132
24. Kapitel	Was wiegt wohl ein Bär?	139
25. Kapitel	Caius geht noch ein Licht auf	146
Wörterverzeichnis		151

## 1. Kapitel

### Xantippus kann auch keinen Löwen brauchen

»Habt ihr völlig den Verstand verloren?«, fuhr Xantippus seine Schüler an. »Bei Jupiter und allen unsterblichen Göttern, was soll ich mit einem Sklaven! Ich muss mich den geschlagenen Tag mit euch herumärgern, dann bin ich froh, wenn ich abends endlich allein bin und meine Ruhe habe. Oder wollt ihr mir vielleicht einen Streich spielen? Wehe euch!«, drohte er und schielte misstrauisch zu dem jungen Sklaven hinüber, der regungslos im Hintergrund auf einer Bank hockte.

Die Jungen waren enttäuscht. Sie hatten geglaubt, Xantippus würde sich über einen Sklaven freuen, stattdessen schnauzte er sie an. Das war also der Dank dafür, dass sie monatelang ihr Taschengeld zusammengespart hatten, um ihrem Lehrer etwas besonders Schönes zu seinem fünfzigsten Geburtstag zu schenken.

Xantippus hieß eigentlich Xanthos. Er war ein berühmter Mathematiker und ein beehrter Erzieher von Söhnen reicher römischer Patrizier. Er war teuer und wählerisch, deswegen hatte er zur Zeit nur sieben Schüler. Es waren die Knaben Mucius, Caius, Publius, Julius, Flavius, Rufus und Antonius. Sie wohnten alle auf dem Esquilinus, einem der sieben Hügel Roms, wo viele reiche Senatoren ihre luxuriösen Villen hatten. Die Jungen hatten Xanthos den Spitznamen Xantippus gege-

ben; er erinnerte sie nur zu sehr an Xanthippe, die Frau des griechischen Philosophen Sokrates, die ihrem Mann mit ihrem ewigen Gekeife das Leben sauer gemacht haben soll.

Xantippus machte seinen Schülern das Leben sauer. Er war streng, brummig und selten zufrieden. Heute zeigte er sich wieder mal von seiner schwärzesten Seite. Die Jungen waren so stolz auf ihre Idee mit dem Sklaven gewesen, dass sie ihn gleich frühmorgens in die Schule mitgebracht hatten. Sie hatten ihm sogar eine neue Tunika gekauft. Der Unterricht begann schon vor Sonnenaufgang und jetzt saßen sie müde und verstört auf ihren Plätzen und wussten nicht, was sie sagen sollten.

Draußen dämmerte es schwach. Die Straßen waren noch menschenleer. Nur ein paar Karren, von Maultieren gezogen und hoch mit Zitronen und Apfelsinen beladen, polterten über das holprige Kopfsteinpflaster in Richtung der Markthallen am Tiberhafen. Irgendwo in der Subura, dem Stadtteil der armen Bevölkerung, krächte ein Hahn. Von weit her, vom Viminalis, dem Hügel, hinter dem die Kasernen der Prätorianer lagen, schmetterte herausfordernd der militärische Weckruf einer Trompete. Dann wurde es wieder still. Nur der Wind rauschte in den Zypressen auf dem Marsfeld.

»Mucius, wird's bald!«, befahl Xantippus. »Willst du mir gefälligst unverzüglich erklären, was dieser grobe Unfug mit dem Sklaven zu bedeuten hat?«

Mucius war Klassenerster und für Ruhe und Ordnung in der Schule verantwortlich.

»Die Sache ist die, Meister Xanthos«, begann er vorsichtig. »Wir hatten uns ausgeknobelt, ich meine, wir waren fest davon überzeugt, dass du einen Sklaven gut gebrauchen könntest. Du hast doch so viel zu tun und dann arbeitest du in deiner freien Zeit auch noch an deinem bedeutenden Werk über die spitzen



Winkel im stumpfwinkligen Dreieck. Wir dachten, der Sklave könnte einkaufen gehen, bei dir aufräumen, nachts im Schulzimmer aufpassen, damit du nicht wieder überfallen wirst wie im vorigen Jahr, und vielleicht sogar für dich kochen.«

»Vielleicht schreibt er auch meine Mathematikbücher«, sagte Xantippus spitz. »Nein, mein Lieber, besten Dank. Mit einem Sklaven hätte ich nichts als Scherereien. Ich müsste aufs Tabularium gehen, um den gesetzlich vorgeschriebenen Kaufvertrag abzuschließen, was eine beträchtliche Gebühr kostet. Dann müsste ich zu einem andern Amt gehen um ihm mein persönliches Siegel einbrennen zu lassen, was wieder eine Gebühr kostet. Obendrein muss man jährlich eine hohe Steuer für einen Sklaven zahlen. Sklaven sind etwas für reiche Leute. Ich kann mein bisschen Geld besser verwenden.«

Antonius meldete sich. »Ich war auch von Anfang an dagegen, dir einen Sklaven zu schenken, Meister Xanthos.«

»Na, da höre ich doch mal ausnahmsweise etwas Vernünftiges von dir, Antonius«, sagte Xantippus.

»Nicht wahr?«, fuhr Antonius begeistert fort. »Ich wollte dir nämlich einen Löwen schenken.«

»Wie? Was?«, fragte Xantippus Unheil verkündend.

Doch das störte Antonius nicht. Wenn Antonius erst mal in Schwung kam, war er nicht aufzuhalten. Er hatte immer die verrücktesten Einfälle. Er sah überall Gespenster und Ungeheuer. Außerdem behauptete er, dass es in Rom von Räufern und Mördern nur so wimmelte. Damit hatte er allerdings nicht ganz Unrecht; es liefen viele entsprungene Sklaven und Horden aufrührerischer Gladiatoren frei herum, die manchmal nur zu ihrem Vergnügen harmlose Bürger totschlugen. Sie brachen auch oft in Häuser ein, plünderten sie und steckten sie in Brand. Es war eine gesetzlose Zeit über Rom hereingebrochen.

»Habe ich dich richtig verstanden, Antonius, du wolltest mir einen Löwen schenken?«, fragte Xantippus.

»Stimmt, Meister Xanthos«, sagte Antonius. »Mein Vater kennt einen numidischen Prinzen, der einen Löwen verkaufen will, weil er Geld braucht. Er verlangt nur zweitausend Sesterzen. Und den Käfig gibt er noch gratis dazu. Mein Vater hat vor, ihn zu kaufen, um ihn dem Amphitheater für ein Rüpelspiel in der Arena zu stiften.«

»Ich kann auch keinen Löwen brauchen«, sagte Xantippus. »Oder hast du gehofft mich auf diese menschenfreundliche Weise loszuwerden?«

»O nein«, beteuerte Antonius hastig. »Es ist ein ganz zahmer Löwe. Der Prinz ist ein Freund meines Vaters. Ich war oft bei ihm und hab mit Ramses gespielt. Der Löwe heißt Ramses. Er beißt nicht. Er ist von klein auf von Menschen großgezogen worden: Nur manchmal haut er mit seinen dicken Tatzen nach einem. Deswegen sind seine Krallen beschnitten. Aber sonst ist er so gutmütig wie eine Hauskatze. Doch das braucht ja niemand zu wissen. Wenn du den Löwen im Schulzimmer hältst, traut sich kein Dieb mehr hinein.«

»Ich auch nicht«, sagte Xantippus.

»Schade, dass wir nicht doch den Löwen gekauft haben«, flüsterte Publius Rufus zu.

Antonius wollte noch des Langen und Breiten über den Löwen erzählen, aber Xantippus hieß ihn schweigen.

»Genug davon!«, befahl er. »Obwohl ich eher einen Löwen haben möchte als einen Sklaven.«

Wieder sah er forschend zu dem jungen Sklaven hinüber, der regungslos auf der Bank saß. Er war ungefähr siebzehn Jahre alt, wirkte jedoch groß und stark für sein Alter. Er hatte braunes Haar und blaue Augen. Die Jungen wussten nur, dass er ir-

gendwann von den römischen Legionären in Gallien gefangen genommen worden war. »Wo habt ihr den Burschen überhaupt her, Mucius?«, fragte Xantippus.

»Wir haben ihn bei dem Sklavenhändler Callon gekauft«, sagte Mucius.

»Ihr habt ihn gekauft?«, fragte Xantippus erstaunt. »Ich hatte mir gedacht, ihr hättet ihn von zu Hause mitgebracht.«

»O nein«, sagte Mucius. »Callon hat sein Geschäft am Forum Boarum. Es ist allerdings nur eine auffällige Hütte am Tiber, dort, wo die Schiffswerften und Getreidespeicher sind. Er hatte leider nicht viele Sklaven auf Lager. Er holte einen von ihnen aus einer Grube, in der noch ein paar andere Sklaven auf Stroh-bündeln warteten, und zog ihn an einem Strick hinter sich her, um ihn uns zu zeigen. Er gefiel uns gut. Callon hat uns gesagt, der Name des Sklaven sei Udo. Udo sah gesund und arbeitskräftig aus, deswegen haben wir ihn gekauft. Wir wollten nur das Beste für dich, Meister Xanthos.«

»Ein guter Sklave ist nämlich so schwer zu finden wie ein Zahn in einem Huhn«, sagte Julius.

»Verschone mich mit deinen Zitaten«, knurrte Xantippus und wandte sich wieder dem Sklaven zu. »He, du da! Aus welchem Land kommst du?«

Udo schwieg und rührte sich nicht. Er schien Xantippus nicht gehört zu haben. Xantippus schaute seine Schüler an. »Warum redet der Bursche nicht?«

»Er ist taubstumm«, sagte Publius, »sonst hätten wir ihn auch nicht so billig bekommen.«

»Bei Archimedes, das ist ja ein starkes Stück! Nicht genug, dass ihr mir einen Sklaven anbringt, wollt ihr mir auch noch einen Taubstummen aufhalsen.«

»Wir ... wir sind vorher noch bei anderen Händlern gewe-

sen«, stotterte Julius. »Ein einigermaßen gut erhaltener Sklave sollte mindestens zwanzig Goldstücke kosten. Das sind beinahe zweitausend Sesterzen. So viel hatten wir nicht.«

»So?«, schnaubte Xantippus. »Was habt ihr denn für den Sklaven bezahlt?«

»Wir hatten fünfhundert Sesterzen zusammengespart«, sagte Mucius. »Udo war ein Gelegenheitskauf. Wir haben ihn für vierhundertfünfzig bekommen. Aus irgendeinem geheimnisvollen Grund wollte Callon ihn so rasch wie möglich los sein.«

»Vierhundertfünfzig Sesterzen!« Xantippus war empört. »Seid ihr von allen Furien verhext? Was fällt euch ein, so viel Geld für mich auszugeben?«

»Aber es ist doch dein fünfzigster Geburtstag heute!«, riefen die Jungen wie aus einem Munde.

»Wie? Mein fünfzigster Geburtstag?«, wiederholte Xantippus verdutzt. »Wie kommt ihr darauf?«

»Oh, ganz einfach«, sagte Julius. »Wir sind in die Apollobibliothek gegangen und haben Scribonus, den Leiter der Bibliothek, um Rat gefragt. Wir kennen Scribonus doch vom vorigen Jahr her. Er ist der berühmte Schriftsachverständige, der behauptet hat, dass Rufus selber ›Caius ist ein Dummkopf‹ an die Tempelmauer geschrieben hat, was aber gar nicht stimmte. Scribonus scheint seinen Irrtum bereut zu haben, denn er war diesmal sehr freundlich und empfahl uns ein Buch über berühmte Mathematiker. In dem Buch stand deine Lebensgeschichte. Sie war beinahe zwei Seiten lang.«

»Jaja, ich weiß«, unterbrach Xantippus ihn sichtlich freundlicher. »Übrigens ein ausgezeichnetes Werk von Alexis. Fahre fort, Julius.«

»In der Lebensgeschichte steht, dass du am elften September

im Jahre siebenhundertdreiundzwanzig in Athen geboren bist. Heute haben wir den elften September und das Jahr siebenhundertdreiundsiebzig. So war es ein Kinderspiel, auszurechnen, dass heute dein fünfzigster Geburtstag ist«, fügte er triumphierend hinzu.

Zum grenzenlosen Erstaunen seiner Schüler kicherte Xantippus plötzlich in seinen Spitzbart hinein. Es kam nur alle Jubeljahre vor, dass er lachte.

»Deine Arithmetik in Ehren, mein lieber Julius, aber leider mangelt es dir an Intelligenz.«

Julius war gekränkt. »Wieso?«, fragte er.

»Es ist zwar schmeichelhaft, dass ihr glaubt, ich sei erst fünfzig Jahre alt; bedauerlicherweise ist das schon lange her.«

»Das ist unmöglich«, rief Flavius. »Es steht doch schwarz auf weiß im Buch.«

»Ach, ich weiß«, rief Julius, »dieser Alexis, der Verfasser, hat sich geirrt.«

»Er hat sich durchaus nicht geirrt, mein Guter. Du hast dich geirrt. Ihr habt nicht daran gedacht, dass es ein griechisches Buch ist. In einem griechischen Buch sind alle Jahreszahlen griechische Jahreszahlen. Ich habe das erst vor kurzem mit euch in der Geschichtsstunde durchgenommen. Da sieht man mal wieder, dass ihr nie aufpasst. Die Römer beginnen ihre Zeitrechnung mit der Gründung Roms, die Griechen aber mit der ersten Olympiade, die zweiundzwanzig Jahre früher war. Nach römischer Zeit bin ich also nicht im Jahre siebenhundertdreiundzwanzig geboren, sondern im Jahre siebenhunderteins. Caius!«, rief Xantippus. »Was kommt heraus, wenn man siebenhunderteins von siebenhundertdreiundsiebzig abzieht?«

»Eine Menge«, brummte Caius.

Die Jungen lachten. Caius war aber auch manchmal zu dumm.

»Ruhe!«, donnerte Xantippus. »Wenn ihr jedes Mal lachen wolltet, wenn Caius etwas Dummes sagt, hättet ihr keine Zeit mehr, etwas zu lernen.«

»Von siebenhunderteins bis siebenhundertdreiundsiebzig ist zweiundsiebzig«, rief Flavius stolz. Er hatte es sogar im Kopf ausgerechnet.

»Nicht schlecht, mein Sohn«, sagte Xantippus. »Ergo bin ich heute nicht fünfzig Jahre alt geworden, sondern zweiundsiebzig. Ihr habt euch also nutzlos in Unkosten gestürzt. Bringt den jungen Sklaven sofort zu Callon und verlangt euer Geld zurück. Und in Zukunft verbitte ich mir alle Geschenke, seien es Sklaven, Löwen oder sonst etwas. Übrigens«, fügte er hüstelnd hinzu, »gebe ich euch heute schulfrei.«

Xantippus vertiefte sich in eine Papyrusrolle. Die Angelegenheit war für ihn erledigt.

»Danke, Meister Xanthos!«, riefen die Jungen erfreut im Chor. Sie sprangen auf und packten ihre Schulsachen zusammen.

»Wir geben jetzt zu, es war eine Dummheit, dir einen Sklaven zu schenken, Meister Xanthos«, sagte Mucius höflich.

»Eine große Dummheit«, riefen die anderen.

Sie ahnten nicht, dass es nicht nur eine große Dummheit war, sondern ein verhängnisvoller Fehler, der sie beinah das Leben gekostet hätte.

## 2. Kapitel

### Warum ist der Sklavenhändler geflohen?

Die Jungen brachen sofort auf, um Udo zu Callon zurückzubringen. Der Sklave folgte ihnen dicht auf den Fersen, anscheinend in sein Schicksal ergeben. Er hielt den Kopf gesenkt, als ob er vermeiden wollte, erkannt zu werden.

Es war noch früh; der Sonnenrand tauchte eben erst hinter den Zweigen der Pinien auf dem Esquilinus auf. In der Breiten Straße, in der die Xanthoschule lag, zeigten sich nur wenige Passanten. Hier und da fegten Straßenkehrer, mit Besen und Schubkarren bewaffnet, den Fahrdamm sauber. Vier Sklaven trabten mit einer eleganten Sänfte, deren Vorhänge zugezogen waren, an den Jungen vorbei. Ein paar verspätete Lastwagen strebten eilig den Tiberbrücken zu, um noch rechtzeitig die Stadt zu verlassen. Auf Befehl des Emperors war jeder Wagenverkehr tagsüber in Rom verboten; sogar Reiter durften nur mit besonderer Erlaubnis durch die engen und überfüllten Straßen der Innenstadt reiten.

Um ihren Weg abzukürzen, überquerten die Jungen nicht das Forum Romanum, sondern marschierten hinten um den Capitolinhügel herum, am Zirkus Flaminus und an dem Marcellustheater vorbei. Kurz darauf trafen sie am Tiberhafen auf dem Forum Boarum ein.

Vor Callons Hütte stockten sie überrascht. Die Tür war verammelt und die Fensterluken waren mit Brettern vernagelt.

Mucius klopfte mehrere Male kräftig an, aber nichts rührte sich. »Jetzt möcht ich doch wirklich wissen, warum der faule Kerl noch nicht aufgemacht hat«, schnaufte er.

»Er hat an uns so viel verdient, dass er wahrscheinlich dort drüben in der Matrosenkneipe sitzt«, sagte Publius.

»Ich gehe hier nicht eher weg, bis ich unser Geld wiederhabe«, erklärte Julius entschlossen. Julius war sparsam, deswegen hatten seine Freunde ihn auch zu ihrem Schatzmeister gewählt.

»Hier stimmt irgendetwas nicht«, sagte Flavius. »Warum wären sonst die Fenster vernagelt.«

»Callon wird schon noch kommen«, meinte Rufus. »Er kann doch seine Sklaven nicht verhungern lassen.«

»So siehst du aus«, sagte Antonius. »Dem Spitzbuben traue ich alles zu. Der lässt seine Sklaven mit dem größten Vergnügen verhungern.«

»Wenn er sie verhungern lässt, kann er sie nicht mehr verkaufen«, sagte Publius.

»Das stimmt«, gab Antonius verduzt zu.

»Was tun wir jetzt?«, fragte Flavius.

»Wir werden noch warten«, bestimmte Mucius. Er setzte sich auf eine niedrige Mauer an der Flussböschung und die anderen folgten seinem Beispiel.

Rom war inzwischen erwacht und überall fing die Arbeit an. In den Schiffswerften auf dem gegenüberliegenden Ufer dröhnten die Hammerschläge der Zimmerleute. Eine Galeere der Kriegsflotte glitt stromabwärts vorbei. Die langen Ruder klatschten im Takt der dumpfen Gongschläge des Sklavenantriebers ins Wasser. Am Dock, dicht hinter Callons Hütte, schaukelte eine ägyptische Barke sanft auf und ab. Dutzende von halb nackten Sklaven schleppten auf ihren gebeugten Rücken Getreidesäcke in die Speicher. Auch die nahe liegenden Markthallen waren schon offen. Von dort drang Geschrei und brüllendes Gelächter zu den Jungen herüber. Ein starker Geruch